



Auf neuem Terrain

Wie lassen sich die ökologischen Akteure des Übergangs beschreiben?

von Elisabeth von Thadden

I. Der Radwechsel

Wie hieß es über das menschliche Verhältnis zu Übergang und Wandel noch vor kurzem in Brechts klassischem Gedicht vom „Radwechsel“?

*Ich sitze am Straßenhang.
Der Fahrer wechselt das Rad.
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
Warum sehe ich den Radwechsel
mit Ungeduld?*

Setzen wir uns für einen kurzen Moment neben diesen ungeduldigen Beobachter an den Hang. Sehen wir noch, was er sah? Kaum.

Die leitende These dieses Aufsatzes lautet: Ein ähnlicher Radwechsel mag sich im rasenden Alltag von vielen gehetzten Motorisierten gegenwärtig noch zutragen. Aber er wäre nicht nach dem Geschmack heutiger spätmoderner Akteure des ökologischen Wandels. Denn sie sähen dem Radwechsel nicht mit Ungeduld zu, sie wechselten das Rad lieber selbst, und zwar mit etwas weniger großem Ich zu jedem Zeilenbeginn, dafür aber mit innerer Beteiligung, mit Interesse am Reparaturvortrag und jener aufmerksamen Geduld, die aus größter Sorge und Sorgfalt entsteht und also nicht schneller handelt, als es den Dingen und Menschen gut tut.

Diese Haltung weiß, dass sich nicht alles beschleunigen lässt. Und warum sich fahren lassen? Wäre es nicht interessanter, sich unabhängig zu machen? Am Steuer ihres Vehikels sitzen diese heutigen Akteure des Übergang lieber selbst, und zwar möglichst gemeinsam oder abwechselnd, damit einer immer mal schlafen kann oder nachdenken. Sie sitzen übrigens auch nicht lange allein am Straßenhang, sondern alsbald zu mehreren. Sie wa-

ren, außerdem, gar nicht so ungerne, wo sie herkommen und werden gar nicht so ungerne dort sein, wo sie hinfahren. Sie mögen als Spätmoderne illusionslos sein, aber sie empfinden eine gewisse Liebe zur Welt, mit der sie im Gespräch sind und bleiben. Und überhaupt sind sie gern in guter Gesellschaft, durchaus verbindlich, eher selten genervt, immer wieder berührbar. Denn das gute Leben findet heute statt. Oder nie.

Dr. Elisabeth von Thadden ist

Literaturredakteurin der Wochenzeitung DIE ZEIT und Senior Fellow am Kolleg Postwachstumsgesellschaften.

II. Qualitäten der Spätmoderne und ihrer Subjekte

Wer eine sozialwissenschaftliche Milieubeschreibung mit einem Gedicht beginnt, zeigt sogleich an, dass die Akteure des Übergangs nur mit methodischen Schwierigkeiten zu erfassen sind. Zwar ist das postmaterialistische Milieu bereits im Blick der Sozialwissenschaften (Inglehart 1977), zwar haben Tim Kassers Studien in alternativen Milieus ein höheres Maß an Lebenszufriedenheit festgestellt (Kasser 2002, 2008), und auch die heute festzustellende Modernisierung der Seele hin zu einer posttheoretisch-demokratischen, also post-autoritären Figur ist durch die Arbeiten etwa von Martin Dornes empirisch gut belegt (Dornes 2012).

Aber dennoch sind viele Fragen offen: Sind diese Akteure nur für eine kurze Lebensphase am Wandel beteiligt, professionell oder zivilgesellschaftlich? Sind sie nur mit einem Teil ihrer Identität am Wandel beteiligt? In Prekarität, mit Risiko, mit Rendite? Demokratisch legitimiert oder im eigenen Kleingarten? Inwiefern sind Dörfer, Städte, Bürgerinitiativen als Akteursallianzen relevant und überhaupt die Pluralität der Akteure (Ernst/Thadden 2011)? Was können Gemeinsamkeiten zwischen einem individuellen Umweltdezernenten einer Großstadt

wie etwa in Hannover, einer kleinen Stadt aus dem Transition Town Movement, dem Parlament einer Metropole wie Kopenhagen und einer Energiegenossenschaft im Schwäbischen sein?

Vor Hindernissen steht man nicht zuletzt deshalb, weil anzugeben wäre, von wo nach wo denn der Übergang, die Great Transformation, zu erfolgen hätte und an welchen Orten der Welt. Im Zusammenhang der weltweiten Postwachstumdiskussionen bieten sich verschiedene, durchaus heterogene Muster an, fast alle aber konvergieren in der Diagnose, dass Auswege aus den Steigerungs-, Landnahme- und Aktivierungsimperativen gegenwärtiger kapitalistischer Gesellschaften – wenn überhaupt – möglichst vielerorts in soziale und politische Landschaften führen mögen, in denen ein demokratisch gestalteter Wohlstand und eine für alle offene Lebensqualität mit möglichst minimalen Energie- und Ressourcenverbräuchen einhergehen.

Angesichts der jüngsten Energieverbrauchsdaten der Internationalen Energieagentur vom Mai 2013 – die einen weltweit trotz aller Effizienz- und Suffizienzanstrengungen gestiegenen Emissionsanstieg allein im Jahr 2012 um 1,4 % feststellen – möchte ich nun umso entschiedener vorschlagen, die Akteure des Übergangs im ökologischen Sinne über das leitende gemeinsame Merkmal zu bestimmen, dass sie politisch wie in ihren Lebensstilen auf radikal energieverbrauchs- und emissionsarme Formen des Lebens zielen, und zwar unter Nutzung, Wahrung und Dehnung demokratischer Spielregeln. Dies gilt zunächst in jener westlichen Welt, deren Energieverbräuche jene Standards gesetzt haben, die erkennbar nicht universalisierbar sind, es gilt aber im weiteren auch für die globalen Akteure einer Welt im Wandel (WBGU 2011).

Bevor ich die Kriterien abwägen möchte, mittels derer diese heutigen Akteure feiner gezeichnete Konturen gewinnen können, will ich hier aber zumindest andeuten, warum ihre Beheimatung in und ihre Herkunft aus den moralischen und politischen Landschaften der Spätmoderne von Bedeutung und von Gewicht ist.

Mir scheint es wichtig zu sein, diese Akteure als spätmoderne Subjekte des Wandels aufzufassen, weil die Moderne spezifische und dringend benötigte kulturelle Ressourcen birgt, die unverändert als historische Errungenschaften der Menschheit gelten dürfen und die preiszugeben vielen zurecht als inakzeptabel gilt. *Erinnerung und Hoffnung* bilden – anders als in Brechts „Radwechsel“ – als Quellen des Handelns ein genuin modernes Paar. Denn vie-

le Bürger wissen, dass es die spezifisch modernen Bestände sind, die ihren Wohlstand bilden. Diese Ressourcen sind selbst so etwas wie Erneuerbare Energien der spätmodernen Gegenwart, auf deren unbegrenzten Reichtum sich ebenso berechtigterweise hinweisen ließe wie auf jene inzwischen einschlägigen naturalen Energien von Wind, Sonne und Wasser.

Zu diesen Ressourcen oder besser Qualitäten zählt – neben Faktoren, von denen die Rede im weiteren sein wird – nicht zuletzt die Idee und Erfahrung der menschlichen Gestaltbarkeit von Gesellschaften im Zusammenhang einer Pluralität von partiellen Fortschritten, die an die Stelle des von Reinhart Koselleck beschriebenen einen Kollektivsingulars des modernen Fortschritts getreten sind. Auch wer davon überzeugt ist, dass moderne Subjekte in neuartige Steigerungs- und Beschleunigungsdynamiken verhaftet sind, wird nicht bestreiten, dass etwa der stetige Prozess der Implementierung und Institutionalisierung von liberalen, politischen und sozialen Menschenrechten im Zuge der jüngeren Moderne zu diesen Fortschrittserfahrungen wirksam gehört. Auch die Einsetzung und Gültigkeit von demokratischen Verfassungen in Rechtsstaaten ist von Menschen ebenso erwirkt worden wie die Strafbarkeit von Gewalt gegen Kinder. Der Beispiele sind viele, und möglicherweise sind die weiblichen Subjekte der ziemlich gewaltlosen frauenrechtlichen Revolution der Moderne dessen ein wenig gewisser als verunsicherte männliche Angehörige eines Sozialstaats, der traditionell für den bismarckschen männlichen Normalarbeiter gedacht war und nun nicht mehr hergibt, was er versprach.

Jedenfalls zeigen die Beispiele, dass veraltete Gesellschaften zugunsten von solchen, die einer neuen Gegenwart angemessener sind, auf variierend demokratischem Wege überwunden werden können. Selbstwirksamkeit gehört zu den historisch verbürgten Erfahrungen nicht nur des modernen Menschen (Thadden 2011c) und die Zäsur des europäischen Jahres 1989 trägt, trotz aller unbeabsichtigten oder unabsehbarer Nebenfolgen der Revolution, die Handschrift dieser Gewissheit. Auch wenn sich in jüngster Zeit die begründeten Zweifel an der politischen Regierbarkeit der Welt mehren (Mazower 2013), sind doch viele Wandlungsprozesse als individuelle wie gesellschaftliche oder gemeinschaftliche *Selbstwirksamkeitserfahrungen* zu begreifen, die den zweifellos allzu zerstörerischen Tendenzen der westlich geprägten Moder-

ne korrigierend entgegentreten können.

Ökologische Akteure der Gegenwart lassen sich in diesem Sinne als spätmoderne Subjekte verstehen. Denn sie wollen – aktiv! – durch neue zugleich technische wie soziale Erfindungen im Energiesektor *eine überholte Gesellschaft* ablegen, um unabhängiger und selbstbestimmter, aber auch solidarischer zu leben: Sie wollen die atomar-fossile Gesellschaft hinter sich lassen, an der vor allem Monopole verdienen, die sich der bürgerlichen Mitverantwortung und Steuerung entzieht; die einen jeden deutschen Bürger bisher in fataler Abhängigkeit von Nicht-Demokratien hält; und deren Risiken und Emissionen klimapolitisch in einer Weltbürgergesellschaft nicht verallgemeinerbar, nicht zu verantworten sind.

An deren Stelle setzen viele Bürger nun – einzeln, in Gruppen, in Dörfern, in Städten, in Parlamenten, und in den verschiedensten Eigentumsformen – auf dem Wege einer spätmodernen Anverwandlung und Ausdehnung des Autonomiegedankens, neuartige regionale, dezentrale und selbstbestimmte Handlungseinheiten. Im Übergang von der ersten (industriegesellschaftlichen) zur zweiten (informationellen) Moderne entstehen gegenwärtig neue institutionelle und technische, zumeist dezentrale Strukturen. Sie aktualisieren die alten Motive der Moderne und der Aufklärung auf spezifische Weise – sie streben, mit dem Wort des Erfinders dieser Idee, Hermann Scheer, „Energieautonomie“ an (Scheer 2005 und 2010). Andere Formen der industriellen Massengesellschaft hingegen, etwa die zentralistischen Energieerzeugungsunternehmen scheinen ihre Legitimität zu verlieren.

Die heutigen ökologischen Akteure lassen sich insofern als Teil einer spätmodernen *Unabhängigkeitsbewegung* verstehen (Thadden, 2011a). Und zwar erstens weil sie als moderne Menschen inneren Überzeugungen anhängen, mit denen sie – wie es Hartmut Rosa als kennzeichnend für moderne Individuen beschrieben hat – in Übereinstimmung bleiben wollen (Rosa 2010). Das setzt eine gewisse Begabung zur inneren Unabhängigkeit vom Mainstream und seinen Wohlstandsindikatoren voraus. Den Quellen und Qualitäten dieser Begabung wäre eigens nachzugehen, vermutlich gehört eine gelassene Bereitschaft zu freiwilliger Selbstbindung an Ideen und Menschen dazu (Kasser 2002). Und zweitens können sie als eine neuartige Unabhängigkeitsbewegung gelten, weil sie sich von Energiequellen unabhängig machen wollen und nachweislich können, deren Zeit vorbei ist.

Von besonderem Interesse sind jene Bürger, die sich als *Prosumenten* verstehen möchten, als Menschen, die selbst etwas Neues zur Verfügung stellen und dabei allein oder in Gruppen die Erfahrung machen, selbsttätig, aber eben auch wirksam handeln zu können und dies im Sinne einer dem privaten Nutzen übergeordneten Vernunft: um für möglichst viele eine relativ vernünftige Zukunft in Freiheit zu ermöglichen, und durchaus mit dem Interesse regionaler Wertschöpfung. In den Worten des Freiburger Solararchitekten Rolf Disch aus seinem Manifest von 2010: „Die Weltvernunft ist verrannt in Negationen: Verbote, Reduktionen, Strafzahlungen... Lasst uns nicht das Alte langsam eindämmen, sondern das Neue aufbauen,... Häuser zu Kraftwerken!“ (Jensen 2011) Disch hat dies durch den Bau einer Siedlung von Plusenergie-Häusern in Freiburg umgesetzt, die durch Isolierung und Sonnennutzung mehr Kilowattstunden an Primärenergie erzeugen als sie verbrauchen.

Entscheidend für viele dieser Akteure ist es, einen neuen sozialen Raum zu schaffen, indem man sich als gemeinsam selbstbestimmt erleben kann, um handelnd – und sehr oft ebenso High-Tech-getrieben wie ingenieurhaft-handwerklich – solche Erfahrungen möglich zu machen, die nicht bloß mit der Selbstbehauptung am Markt und simpler Wahlfreiheit zu tun haben: „Unser Produkt ist ja ein gesellschaftliches Produkt, und die Leute, die wir beliefern, sind nicht nur unsere Kunden, sondern vor allem Mitstreiter und Mitbewegende“, sagt der Arzt Michael Sladek, der mit seinen Schöner Stromrebelln ein Elektrizitätswerk gründete und seit der Übernahme des Stromnetzes durch die Bürger inzwischen zum Strombelieferer einer ganzen Region wurde, ausschließlich aus Erneuerbaren, versteht sich. Diese neue soziale Bedeutung des Handelns klingt in den Worten eines Bauern aus dem niedersächsischen Null-Emissions-Dorf Jühnde so: „Im Dorf ist es interessanter geworden und man kennt sich jetzt besser. Anderswo reden die Leute übers Wetter, bei uns über die gemeinsame Anlage.“ (Jensen 2011; zu diesem Zusammenhang besonders Schor 2010).

Es sind, so ist zu vermuten, gerade Eigenschaften spätmoderner Individuen, Gruppen und auch Institutionen, die sich als geeignet erweisen können, die Krise einzuhegen (wenn nationale Umweltgesetzgebungen und europäische Richtlinien den Prozess ermöglichen, die ebenfalls relativ junge Institutionen und Steuerungsinstrumente der Spätmoderne sind – ihre sehr wünschenswerte Darstellung wür-

de den Rahmen dieser Überlegungen aber weit überschreiten). In einer veritablen dezentral angelegten Energiewende würde sich, so ist anzunehmen, eine *Selbstkorrekturfähigkeit* der Moderne zeigen. Denn die neuen Formen sozialer und politischer Praxis eröffnen zugleich neuartige Erfahrungen über die genuin modernen Antriebskräfte der Autonomie und der Authentizität hinaus (Rosa 2010), die als Gegenkräfte der Dauerhaftigkeit gegen eine sich selbst verzehrende Beschleunigungsmoderne antreten. Die spätmoderne Bauart unterscheidet sich von der modernen möglicherweise dadurch, dass man nicht mehr alle Optionen kurzfristig selbstbestimmt entfalten möchte, sondern dadurch, an einer verallgemeinerungsfähigen Option mit Stetigkeit zu arbeiten und soziale Bedeutung neu entstehen zu lassen.

Was indes auffällt, ist, wie erstaunlich unsichtbar immer noch viele dieser Akteure ebenso wie ihre Wirksamkeit sind – fast könnte man überlegen, ob Unsichtbarkeit nicht zu den Merkmalen dieses Milieus gehört, weil es um Anerkennung im Honnethschen Sinne bisher nicht primär zu kämpfen scheint. Als nur ein Indiz für diese Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit mag hier jedenfalls das folgende dienen: Die Steigerung des Anteils erneuerbaren Energien am Strom von Null auf fast 20 Prozent seit Anfang der 90er Jahre ist von politischer, wissenschaftlicher und ökonomischer Seite fortgesetzt unterbewertet worden (Scheer 2010): So schätzten die politisch einflussreichen Experten des Prognos-Instituts noch 1998 die Leistung der Photovoltaik für das Jahr 2020 auf einen Wert, der allein bis 2009 um 1500 Prozent überschritten wurde.

Man könnte sagen: dies ist eine Erneuerung, die herkömmliche Institutionen nicht für möglich gehalten haben, weil sie in ihrem Weltbild nicht vorkommt. Umso wichtiger kann es sein, diese Akteure aus ihrer Unsichtbarkeit zu holen, um einer breiteren Öffentlichkeit die Anknüpfungsmöglichkeiten vor Augen zu führen, die Erfahrungen sozialer Zugehörigkeiten und Bedeutsamkeiten neu eröffnen und stärken. Es macht einen Unterschied, ob man sich als kurioser Kauz am Rand der BIP-Gesellschaft empfindet oder aber als Pionier eines respektierten europäischen Energiewendevorhabens, das auf den Klimawandel mit einem Kulturwandel antwortet. Der Wandel vollzieht sich seit Tschernobyl nachweisbar: Tatsächlich handelt die spätmoderne Zivilgesellschaft inzwischen immer öfter als *Eigentümergeellschaft und Staatsbür-*

gergesellschaft zugleich – im Sinne der von Amartya Sen skizzierten Trias an Freiheitsaspekten: der politischen, wirtschaftlichen und selbstbestimmten Teilhabefreiheiten. Im Jahr 2009 haben private Haushalte in Solarstrom mehr investiert als die vier Riesen Eon, Vattenfall, EnBW und RWE zusammengekommen (Scheer 2010). Die Daseinsvorsorge war eine klassische Aufgabe des modernen Staates, bis private Monopole ihren Machtanspruch durchsetzten – illegitimerweise und moralisch inakzeptablerweise, wie nun viele finden – und jetzt wird sie zur öffentlichen Angelegenheit, weil Private sich nicht einfach als Private begreifen wollen (vgl. „Energie in Bürgerhand“). Man könnte angesichts des massenhaften Zustroms zu Initiativen für Bürgernetze, Energiegenossenschaften, energieautarke Dörfer, Städte und Großstädte von einer Art *ökologisch qualifizierender Landnahme* durch die Bürger sprechen (die Vielfalt dokumentieren neben Jensen 2011 auch Koch et al 2012 und Gellenbeck 2012).

Darüber hinaus vermute ich – aufgrund etwa der Gespräche mit ökologischen Protagonisten wie der Wasseringenieurin Tove Larsen, dem Passivhausstandard-Erfinder Wolfgang Feist oder dem Volksbatterie-Bastler Felix von Borck (Thadden 2011b) –, dass viele dieser Akteure mit den zerstörenden Imperativen der beschleunigten Moderne wenig anfangen können. Ihr Eigensinn und ihre innere Unabhängigkeit haben entwaffnend viel Zeit. Mit „brennender Geduld“ arbeitet Borck seit Jahrzehnten an der Entwicklung der Volksbatterie, wie er sagt, denn „eine gute Idee braucht Zeit“. Tove Larsen sagt analog: „Schnell schnell führt zu gar nichts“, und Wolfgang Feist ist höchstens verwundert, dass es seit seinem Studium nicht nur dreißig, sondern noch mehr Jahre gebraucht hat, bis seine Idee zur EU-Norm wurde. Und um die Kommerzialisierung seiner Idee ging es ihm nie.

Als selbstbestimmt Handelnde – und zwar auch im Umfeld von Stoffen, Materialien, Natureigenschaften Handelnde – kennen alle drei die Erfahrung der sonst so geläufigen Ohnmacht und Vergeblichkeit, trotz aller Überarbeitung, eher wenig. Sie sind Bastler, gebildete Handwerker an einer Konkretion ihres Wissens und ihrer Einbildungskraft, immer im Austausch mit Objekten, mit deren Möglichkeiten und in Reibung mit deren Grenzen. Die Zusammenarbeit mit Kollegen ist prägend, in den Gesprächen mit ihnen kommt das Wort „gemeinsam“ permanent vor, sie wollen nicht als individuelle Helden hervortreten, sie arbeiten in Gruppen.

Und alle drei erzählen davon, an Gemeineigentum im kosmopolitischen Sinne zu arbeiten: nämlich an verallgemeinerungsfähigen Produkten, die überall auf der Welt eingesetzt werden können. Borck sagt, er entwickle seine Volksbatterie, um sie herzugeben, sie gehöre der Öffentlichkeit. Und Feist sagt: „Ich wollte doch nicht etwas erfinden, dass sich verkauft“. Ihre Erfindungen tragen Merkmale einer universalisierbaren Moral.

III. Kriterien

Nach diesen Überlegungen und bereits empirisch gestützten Beobachtungen möchte ich nun zusammenfassend vorschlagen, welche Kriterien zur feineren Konturierung der Akteure des Übergangs sinnvoll sein können.

1. Sie kennen menschliche Selbstwirksamkeit: Im Gegensatz zu den Wellness-Anstrengungen der Selbstperfektionierung für den Arbeitsmarkt und seine Zumutungen gehen die Akteure des Übergangs mit der Gewissheit ans Werk, etwas in sich Sinnvolles durch eigene Kraft herbeiführen zu können. Dabei handeln sie oft stetig im Unsichtbaren, weil sie Anerkennung im herkömmlichen Sinne nicht brauchen (der Weg führt nicht als erstes zur Presseerklärung, zum Casting, zur Kamera)

2. Es geht ihnen um „a meaningful life“ (Amartya Sen): die Zweck-Mittel-Relationen eines instrumentellen Umgangs mit Biographie und Ressourcen ist in den Augen dieser Akteure für die Lebensqualität nicht hinreichend. Vielmehr ist der Wunsch, ein sinnvolles Leben zu führen, das übergeordnete Kriterium für die Entscheidungen dieser Akteure. Sie halten das gute und gelingende Leben nicht für leere Versprechen.

3. Sie folgen einer intrinsischen Motivation: Im Gegensatz zu einer angestregten Einsicht in Notwendigkeiten folgen diese Akteure einer universellen, kosmopolitischen Moral, die nach dem Wohl aller Weltbürger fragen will. Diese Moral ist in die Substanz des Wunsches nach Selbstbestimmung eingegangen.

4. Sie tragen Sorge für morgen: eine ökologisch motivierte Generationengerechtigkeit ist das zentrale Motiv in der Verteilungsgerechtigkeitsdebatte, an der die Akteure teilnehmen. Sie hat Grundbedürfnisse von morgen ebenso im Blick wie das Verursacherprinzip. Sie ist insofern von genuin his-

torischem Charakter, als sie einen normativ ausgelegten Weg von der Vergangenheit in die Zukunft entwirft und von der Erfahrung getragen wird, dass Menschen handeln können.

5. Sie sind begabt, ständig Abwägungen zu treffen zwischen den Bedürfnissen der Erde und denen des Menschen (praktische Vernunft). Sie wissen um die Konflikthaftigkeit dieser Bedürfnisse und gehen versuchsweise mit Paradoxien um.

6. Sie verstehen sich selbst auch als Bewohner und/oder Pioniere einer möglichen anderen Gesellschaft, einschließlich der Risiken, die das bedeutet. Die Möglichkeit zu scheitern begleitet sie. Aber die Angst zu scheitern ist nicht stärker als die Erfahrung, dass es in der Moderne Alternativen gibt.

7. Sie sehen keine Unverträglichkeit zwischen einem digitalen und einem analogen Leben, etwa im Sinne des Klischees vormoderner Naturverhaftung, vielmehr sind sie technologisch hoch kompetent und oft exzellent ausgebildet.

IV. Aussicht

Eine Porträtskizze der Akteure des Übergangs kann diese, je nach theoretischer und methodischer Perspektive, auch als Experten des guten Lebens darstellen, als Gegenelite oder als „lebenspraktische Unternehmer ökologischer Alternativen“ (Michael Hofmann). Im Zusammenhang einer Theorie des guten Leben kann es sinnvoll sein, diese Akteure auf ihr Weltverhältnis hin zu betrachten, das in auffälliger Weise Antworten auf Entfremdungsgefahren sucht und findet. Im Zusammenhang der Protestforschung kann es ergiebig sein, diese Akteure als Gegenelite zu analysieren, die sowohl neue Formen von Wissen, Expertise und Kritik aufbieten als auch das eigene Leben neu qualifizieren. Und im Kontext der Lebensformforschung kann es ertragreich sein, die Paradoxien dieser Akteure zu untersuchen, etwa, indem sowohl die kosmopolitisch-universalistischen Züge dieser Bürger auffallen wie auch Züge des Privatiers, der auf die Einhegung des eigenen Lebens achtet. In jedem Fall aber ist dieses Milieu, auch auf Grund seiner sozialen Offenheit, von besonderem Interesse, wenn es darum geht, den Umgang mit den Krisensymptomen und Verwerfungen der spätmodernen ökologischen Knappheiten zu deuten, zu kritisieren und zu gestalten.

Literatur:

Dornes, Martin: *Die Modernisierung der Seele*, Frankfurt a. M. 2012

Ernst, Andreas/Seidl, R.: Perception of climate change risks: A multi-agent simulation, *Journal of Psychology*, 43 (3-4)

Ernst, Andreas/v. Thadden, Elisabeth: Die Intelligenz der Gruppe, Gespräch, in: *Die ZEIT*, 50, 7.12.2009

Gellenbeck, Konny (Hg.): *Gewinn für alle! Genossenschaften als Wirtschaftsmodell der Zukunft*, Frankfurt a. M. 2012

Grefe, Christiane: Wir machen alles selber, *Die ZEIT*, 24.3.2011

Grefe, Christiane: Und jetzt alle, *Die ZEIT* 19.4.2012

Jackson, Tim: *Prosperity without growth*, London 2009

Jensen, Annette: *Wir steigern das Bruttosozialglück*, Freiburg i.Br. 2011

Kasser, Tim: *The High Price of Materialism*, Cambridge 2002

Kasser, Tim: A Vision of prosperity, Sustainable Development Commission (SDC) on Redefining Prosperity, London, SDC, 2008

Inglehart, Ronald: *The Silent Revolution, Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977

Inglehart, Ronald/Welzel, Christian: *Modernization, Cultural Change and Democracy*, Cambridge 2005

Koch, Hannes/Pötter, Bernard/Unfried, Peter: *Stromwechsel. Wie Bürger und Konzerne um die Energiewende kämpfen*, Frankfurt a. M. 2012

Ostrom, Elinor: Handeln statt Warten, *Leviathan* 2011, 39, 44-48

Ostrom, Elinor: *Was mehr wird, wenn wir teilen*, München 2011

Radkau, Joachim: *Die Ära der Ökologie*, München 2011

Rosa, Hartmut: Autonomieerwartung und Authentizitätsanspruch, in: *Laboratorium Aufklärung*, München 2010

Rosa, Hartmut: *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung*, Frankfurt a.M. 2012

Scheer, Hermann: *Energieautonomie. Eine neue Politik für Erneuerbare Energien*. München 2005

Scheer, Hermann: *Der energetische Imperativ*, München 2010

Schor, Juliet: *Plenitude, The economics of true wealth*, New York 2010

Streeck, Wolfgang: The crisis of democratic capitalism, *new left review* 71, Sept/Oct 2011

Thadden, Elisabeth: *Erzählen als Naturverhältnis*. München 1993

Thadden, Elisabeth: Reicher werden, *Die ZEIT* 7, 16.2.2011a

Thadden, Elisabeth: Mit brennender Geduld, *Die ZEIT* 25, 19.6.2011b

Thadden, Elisabeth v.: Bessere Welten, *Die ZEIT* 10.11.2011c

Thadden, Elisabeth v.: Wir haben so viel, *Die ZEIT* 26.1.2012d

Thadden, Elisabeth v.: Wo Helfen hilft, *Die ZEIT* 17, 26.4.2012e

WBGU: *Welt im Wandel, Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation*, Berlin 2011

Impressum:

© Bei den AutorInnen

Kolleg Postwachstumsgesellschaften
Humboldtstraße 34 | 07743 Jena
Tel: 03641-945040 | kolleg-postwachstum@uni-jena.de
www.kolleg-postwachstum.de

Die KollegforscherInnengruppe 'Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung, Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften wird gefördert von:

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft